

gierung kommen kann, hält Lüders nicht für unmöglich, auch nicht die Eventualität einer neuen Koalitionsregierung CDU/FDP und einer härteren proamerikanischen Haltung. Aber gerade hier sieht er das sowjetrussische Kalkül. Er schließt nicht aus, daß der Kreml einer SPD, „die geschlossen mit der inzwischen erheblich verbreiterten Protest-Bewegung operiert“, eine Chance gibt, die absolute Majorität zu erringen.

Das möge vielen als eine weithergeholte Spekulation erscheinen, doch die außenpolitischen Schachspieler im Kreml dächten weit, „weiter jedenfalls als westliche Parteipolitiker, die nur von der Hand in den Mund leben“. Klar und deutlich gibt anschließend Carl Lüders zu verstehen, daß Marxisten-Leninisten sowjetischer Prägung in der Situation des Westens keine Sekunde zögern würden, den Weg der Nachrüstung zu beschreiten.

Obwohl der Autor nicht von seinem Vorsatz abweicht, nur das außenpolitische Denken des Kreml nachzuvollziehen und keine Gegenpolitik zu entwerfen, stellt er sich doch am Schluß die brennende und angstvolle Frage nach Krieg und Frieden. Er ist der Meinung, daß es in diesem Jahrhundert zu keinem Umsturz in Ost oder West kommen werde. Wenn das doch der Fall sei, dann würden nicht die Mittelstreckenraketen in Europa zum Zusammenbruch führen. Es würde eher „ein west-östliches Wettrennen geben, wer zuerst den im eigenen System üppig wuchernden Krisen und chaotischen Zersetzung-Erscheinungen erliegt“.

Fernand Hoffmann

¹ Carl H. Lüders, Breschnew denkt anders. Ideologie und Machtdenken in der Außen- und Sicherheitspolitik der Sowjetunion. Baden-Baden: Nomos 1981. 113 S. Kart. 12,80.

Fernsehen lernen

Seit es Massenmedien gibt, schwankt die öffentliche Meinung in der Beurteilung ihrer Wirkungen zwischen Hoffnung und Befürchtung. Das begann mit der Entstehung des Pressewesens; es setzte sich fort, als der Film erfunden wurde; Befürchtungen und Hoffnungen wurden intensiver, als mit dem Fernsehen ein audiovisuelles Medium zum Einzug in nahezu alle Familien ansetzte; in der Gegenwart schließlich sind es die neuen Medien, die die alte Diskussion noch einmal zuspitzen.

Als das Fernsehen seinen Siegeszug begann, herrschte bei der Mehrzahl der Pädagogen Aversion und pädagogische Entrüstung. Die Rede vom Fernsehen als „geheimen Miterzieher“ kennzeichnet die damalige Irritation der Pädagogen angesichts des Neuen, das in die Familie, aber auch die pädagogische Provinz einbrach. Gewiß gab es und gibt es auch heute noch gute Gründe für die Abneigung gegen das Fernsehen; hier jedoch soll es nur um die Feststellung gehen, daß der damalige kulturkritische Pessimismus gegenüber dem neuen technischen Massenmedium, der sich selbst pädagogisch verstand, tatsächlich der notwendigen pädagogischen Auseinandersetzung mehr hinderlich als förderlich war.

Ende der sechziger Jahre änderte sich die Situation nahezu schlagartig. An die Stelle des kulturkritischen Pessimismus trat bildungspolitischer Optimismus. Was bisher Stein des Anstoßes war, insbesondere bei den „Gebildeten“, nämlich Massenmedium zu sein, wurde in den Augen der bildungspolitisch Engagierten nun zum entscheidenden Vorzug des Fernsehens. Es sollte helfen, Chancengleichheit zu verwirklichen. Die bildungspolitischen Hoffnungen waren jedoch nicht besser begründet als die kulturpolitischen Befürchtungen, und auch sie standen einer ernsthaften pädagogischen Auseinandersetzung eher im Weg.

Inzwischen ist das Pendel wieder zurückgeschwungen; heute dominieren wieder die Befürchtungen. Symptomatisch dafür ist etwa Marie Winns Buch „Die Drogé im Wohnzimmer“ (Reinbek 1979), auf dessen Titelseite bereits die Quintessenz der Autorin zu lesen ist, daß Fernsehen für die kindliche Psyche Gift sei und es deshalb nur ein Gegenmittel gebe: Abschalten. Und die Überschrift des ersten Kapitels lautet: „Es kommt nicht darauf an, was man sieht.“ Ein Fernsehen mit Gewinn taucht bei ihr also nicht einmal mehr als Möglichkeit auf, weil nach Winns

Meinung das gesamte „Kraftfeld von Einflüssen, welches angeblich imstande ist, seine Folgen zu mildern“, nämlich „Heim und Familienleben“ durch das Fernsehen verändert worden sind (159).

Die erziehungswissenschaftliche Aufarbeitung der Medienproblematik aber steht immer noch aus. Die wichtigsten einschlägigen Arbeiten dürften auch heute noch jene Paul Heimanns sein, obwohl dieser bereits 1967 verstorben ist. Dabei liegt die Bedeutung der Medien für das Welt- und Selbstverständnis der Heranwachsenden auf der Hand: Wenn Erziehung und Bildung wesentlich mit dem Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit (Gott, Natur und Menschenwelt, wie Peter Petersen sagte) zu tun haben, dann muß sich die Pädagogik, die praktische wie die theoretische, der Tatsache stellen, daß dieses Verhältnis zunehmend ein nur indirektes und mittelbares ist, eben ein durch Medien vermitteltes. Die Pädagogik muß fragen, was diese Umakzentuierung des Wirklichkeitsbezugs, die formale und inhaltliche Aspekte hat, für den Erziehungsprozeß bedeutet, zum Beispiel welche Bedeutung die Vorliebe der Medien für die defizitären Strukturen unserer Lebenswelt hat.

Nun ist zwar im letzten Jahrzehnt eine Fülle von Publikationen erschienen, die sich selbst als medienpädagogische verstehen; nur ein kleiner Teil von ihnen geht jedoch tatsächlich von einem pädagogischen Ansatz aus. Wenn man von den vielen ideologisch orientierten Veröffentlichungen marxistischer Provenienz einmal absieht, läßt sich die Mehrzahl der verbleibenden Titel am ehesten als medienkundlich klassifizieren. Ihren medienpädagogischen Anspruch hingegen lösen sie nicht ein.

Symptomatisch dafür ist etwa die Schrift „Praxis der Fernseherziehung in Kindergarten, Hort, Heim und Familie“ von Martin Furian und Monika Maurer (Heidelberg 1978). Im Vorwort heißt es, daß die versprochenen „konkreten Anregungen für die praktische Erziehungsarbeit“ nicht möglich sind „ohne ein Mindestmaß an theoretischen Grundlagen“. Die Grundlagen, die geboten werden, sind jedoch ausschließlich medien- bzw. kommunikationstheoretischer Art. Für medienpädagogische Argumentation kann doch aber pädagogische Theorie nicht weniger grundlegend sein als Medientheorie!

Eine bemerkenswerte Ausnahme innerhalb der in jüngerer Zeit erschienenen Literatur stellt die Arbeit von Rüdiger Funiock dar: „Fernsehen lernen. Eine Herausforderung an die Pädagogik“¹. Der Autor, zu dessen wichtigsten Gewährsleuten der erwähnte Paul Heimann gehört, arbeitet zunächst „Erziehungswissenschaftliche Aspekte der Medienpädagogik“ (6–110) heraus und setzt sich zugleich ebenso kritisch wie fundiert mit deren derzeit vorherrschenden Richtungen auseinander. Er stellt auf diese Weise heraus, daß für ihn die Medienpädagogik von pädagogischen Fragestellungen auszugehen hat, und betont zugleich, daß die Erziehungswissenschaft ihrerseits die Existenz der Massenmedien nicht ignorieren darf, denn diese „stellen eine Grunddimension von Erziehung und Bildung dar“.

Dennoch wird das Fernsehen (als Institution, als Programmangebot, als Tätigkeit) nicht einfach über den pädagogischen Leisten geschlagen. Nachdem der Autor sich von jenen abgesetzt hat, die ohne pädagogische Theorie auskommen zu können meinen, distanziert er sich im zweiten Kapitel (111–234) von den pädagogischen Autoren, die die Medien- bzw. Kommunikationswissenschaft entweder ignorieren oder sie zu vereinnahmen trachten. Er tut das, indem er die Medienpädagogik auch fachwissenschaftlich zu fundieren unternimmt, d. h. den Beitrag von Kommunikations- und Publizistikwissenschaft als deren „fachwissenschaftliche Determinanten“ herausarbeitet. In diesem Teil der Arbeit werden auch die verschiedenen Theorieansätze dieser Wissenschaften dargestellt und kritisch gewürdigter.

Im dritten Kapitel (235–346) erörtert Funiock „die konkreten Aufgabenstellungen der Medienpädagogik“; festgemacht werden sie an den „wichtigsten Adressatengruppen und Lebenssituationen, in denen und auf die hin Medienpädagogik praktisch werden muß“. Stichworte sind hier: Universität, Schule, Erwachsenenbildung, Familie, Freizeit, Publizistik. Auch dieses Kapitel bietet wieder eine kritische Bestandsaufnahme vorhandener Ansätze.

Das vierte Kapitel schließlich (347–435) diskutiert „Grundzüge einer an der Wirklichkeitsvermittlung durch Medien orientierten Fernseherziehung Erwachsener“. Der Autor geht nochmals

auf einige bereits herausgearbeitete Grundfragen ein, vor allem auf „Eigenheiten und Probleme massenmedialer Wirklichkeitsvermittlung“, und versucht, stärker als in den anderen Kapiteln, diese Fragen eigenständig weiterzudenken. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis (436–473) beschließt das Buch.

Funioks Schrift ist von ihrem Ansatz her eine Literaturarbeit. Doch hat der Autor die vorliegende Literatur nicht nur zusammentragend referiert, er ist mit ihrer Hilfe gründlich und umfassend in die medienpädagogische Problematik und deren Komplexität eingedrungen. Zudem ist er in der Lage, die vielfach konkurrierenden wissenschaftlichen Ansätze und deren Ergebnisse sowohl kritisch zu würdigen als auch zu systematisieren. Zwar ist es unumgänglich, auch in einem umfangreichen Werk wie diesem, daß viele Aspekte nur relativ knapp dargestellt werden können, doch ist die Darstellung immer präzise und im wesentlichen auch erschöpfend.

Für den mit der medienpädagogischen Konzeptionsproblematik nicht Vertrauten gibt das Buch eine inhaltlich vorzügliche, überdies gut lesbare Einführung, zugleich einen fundierten Überblick über den Stand der Diskussion. Für den „Experten“ hingegen ist es ein überaus anregendes Buch, da der Autor das reichhaltige Arsenal der Argumente, die in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskussion vertreten werden,

nicht nur referiert und strukturiert, vielmehr einige wichtige Argumentationsansätze produktiv weiterdenkt. Er vertritt also zugleich durchaus eigenständige Positionen; zum Beispiel legt er besonderen Wert auf kommunikationsethische Fragestellungen.

So wichtig das Durchdenken solcher Fragen ist, nicht zuletzt deshalb, weil das rasante Wachstum der Fernsehanstalten ebenso wie der gegenwärtige Zustand unserer Gesellschaft hier ein Defizit haben entstehen lassen, so dürfte doch an dieser Stelle eine wissenschaftstheoretische Ungereimtheit in der Position des Autors liegen. Wenn er Erziehungs- wie Kommunikationswissenschaft als „empirische Sozialwissenschaften“ versteht (223), zugleich aber die Wichtigkeit einer Werterziehung wie einer Kommunikationsethik betont, wird dann nicht die Auseinandersetzung mit dieser Dimension von Erziehung und Kommunikation per definitionem als nichtwissenschaftlich erklärt? Denn empirische Sozialwissenschaft kann doch nur etwas über die faktische Geltung, nicht aber über die Begründung von Werten und Normen aussagen.

Rainald Merkert

¹ Rüdiger Funiok: *Fernsehen lernen – eine Herausforderung an die Pädagogik. Theorie und Praxis der Fernseherziehung*. München: Saur 1981. XVIII, 473 S. (Minerva Publikationen.) Kart. 55,-.